

Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

Die „Ottendorfer Zeitung“ erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.
Bezugspreis: Monatlich 30 Mark, bei Zahlung durch die Post 32 Mark.
Im Falle höherer Normalpreise od. sonstiger wesentlicher Änderungen des Wertes der Zeitung, der Preisunterstützung od. d. Werbungsbedingungen hat der Besteller keinen Anspruch auf Änderung oder Nachlieferung der Zeitung od. auf Rückzahlung d. Bezugspreises.

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt

Wichtiges: Die Kassenstunden sind über deren Namen mit 10 Uhr, auf der ersten Seite mit 11 Uhr, besetzt.
Wapigen werden an den Kassenstunden bis spätestens vor 10 Uhr in die Kassenstunden eingegeben.
Jeder Wapigen auf Nachhaken, wenn der Kassenbesitzer keine Angabe gemacht hat, wird unter dem Namen in den Kassenstunden.

Postfach-Konto Leipzig Nr. 29148.

Schriftleitung, Druck u. Verlag Hermann Köhle, Ottendorf-Okrilla.

Gemeinde-Bez.-Konto Nr. 124.

Nummer 52

Mittwoch, den 3. Mai 1922

21. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Prot- und Kohlenkarten-Ausgabe.

Donnerstag, den 4. Mai 1922, abends 5 bis halb 6 Uhr findet in den üblichen Ausgabestellen die Verteilung der Prot- und Kohlenkarten statt. Die Kohlenkarten sind bis 12. Mai bei einem Kohlenhändler anzumelden.

Ottendorf-Okrilla, den 2. Mai 1922.

Der Gemeindevorstand.

Bekanntmachung.

Alle diejenigen welche bis jetzt die ihnen zustehenden Grabsteine auf den für verfallen erklärten Teil des alten Friedhofes noch nicht abgeholt haben, wollen dies bis

spätestens Sonnabend, den 6. Mai

bewirken. Andersfalls verfallt jeder Anspruch auf die zu entfernenden Steine.

Ottendorf-Okrilla, am 2. Mai 1922.

Der Kirchenvorstand.

Reinheitsgesetzblatt Nr. 30

oder: Die 14 neuen Steueretze.

In hellgrünem, ansonst unbeachtetem Umschlage — der Fiskus lässt aus jeder Blüte Honig — präsentiert das Reichengesetzblatt Nr. 30 dem deutschen Staatsbürger auf 103 Seiten ein Steuerbündel von 14 neuen Steueretzen und die Duzerseite zu dieser Schildkröte. Sinfonie bildet der Paragraf über die Zwangsversteigerung von einer Million Goldmark. Direkte und indirekte Steuern, nach endlosen Schachern der politischen Parteien im Reichstage in ein gewisses, aber leider sehr labiles Gleichgewicht gebracht — habilit wird unter Steueretat wohl nie werden — bilden die Blüten dieses Bündels. Der Steuerzahler, der Nichts-als-Verbraucher wird dieses Angebinde mit gemischten Gefühlen entgegenzunehmen, denn er muss sich auf weitere Entbehrungen einstellen. Als ob die Steuern, die Reichsrenten- und Wohnungsbauabgabe mit Zuschlägen aller Art bringen, nicht schon brütend genug wären und noch haben sich die wenigsten auf diese Belastung einstellen können. Dabei sind die Kosten der Lebenshaltung in den letzten neun Monaten um das Dreifache gestiegen, die Einkommensvermehrung hat aber damit nicht Schritt gehalten, wenigstens bei dem großen Heere der Gehalts- und Lohnempfänger nicht — von dem rettungslos immer tiefer ins Elend verfallenden einstimmigen Mittelstände, den kleinen Rentnern zumal, ganz zu schweigen. Und dazu die neuen Steuern, direkte und indirekte. Wenn auch die große Masse durch die neuen Vermögens- und die Vermögenswachstumssteuer kaum getroffen wird, so wird doch die indirekte Belastung allein durch die Erhöhung der Umsatzsteuer um ein Drittel sehr spürbar sein, daneben — um nur eine herauszugreifen — die Erhöhung der Kohlensteuer auf 40 Prozent. Das Herabgleiten des Standes der deutschen Lebenshaltung auf ökonomisches Niveau vollzieht sich weiterhin mit unmittelbarer Folgerichtigkeit.

Um den Inhalt einiger kleinerer Steueretze vorweg zu nehmen, so erhöht die Verbrauchsteuer die Steuerätze für Glühlampen, Brennstoffe, Brenner usw. beträchtlich, dergleichen verteuert die neue Zündwarensteuer die Stralglühbirnen und Zündkerzen. Die erhöhte Biersteuer, die Mineralwassersteuer, die ziemlich gesteigerte Tabaksteuer — sie alle geben den geringen Freuden, die auch der kleine Mann nicht gern entbehren möchte, einen fatalen metallischen Beigeschmack. Daß die Höhe für Kaffee, Tee und Gewürze wesentlich gestiegen sind, wird man für diese unentbehrlichen Reizmittel eher hinnehmen können, als die neue Zollerhöhung für Kakao, der bei dem Witterungsmangel mehr und mehr zum Volksnahrungsmittel geworden ist. Wenn die Zollerhöhung 50 Mark für 100 Kilo beträgt, so wird wohl manche Hausfrau bei den ohnehin kaum erschwinglichen Ruderpreisen, mit dem die hohen Dividenden der Zuckerfabriken nicht recht in Einklang zu bringen sind, das Ruderbaden für ihre Kleinen ganz verlieren — und damit sich nicht alles auf den Süßholzwasser als Ersatzmittel beschränken, gäntes das Süßholzwasser dessen Herstellung nur in ganz beschränktem Umfange und schreibt den wenigen konzentrierten Herstellen dauernd steigende Preise vor.

Mit weit freundlicheren Augen darf man das Kenn-

wert- und Vorkaufgesetz ansehen, denn die Steuerätze von 16 1/2 Prozent von Totalfaktor-Wertbeträgen, 10 Prozent von Ausschüttungsbeträgen und 20 Prozent vom Preise des Vorkaufes sind bei der gesteigerten Spielerei durchaus nicht zu hoch. Ferner entspricht es einem längst fühlbaren Bedürfnisse, vor allem der wegeunterhaltungspflichtigen Länder und Gemeinden, wenn das Kraftfahrzeugsteuergesetz für die gerade durch Autos sehr erhebliche Abnutzung der öffentlichen Wege die Lösung von ziemlich teuren Jahresarten einfließt und außerdem den Ländern vorschreibt, für die öffentliche Wegeunterhaltung auch andere Fahrzeuge, als Kraftfahrzeuge zu besteuern, wobei auch die Gemeinden ihren Teil erhalten sollen. Entschuldigend wirkt schon das Versicherungssteuergesetz, das die Policen für Feuer, Hagel, Einbruch, Glas-, Vieh-, Transport-, Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung usw. mit verhältnismäßig hohen Steuerätzen belegt. Das ziemlich umfangreiche Gesetz über das Branntweinmonopol regelt neu die Herstellung und Reinigung von Branntwein sowie seinen Vertrieb ausschließlich durch das Reich und führt dem Reiche durch eine beträchtliche Steigerung der Preise ebenso beträchtliche Einnahmen zu; ein Anhängel dazu ist die Effigiansteuer.

Daß die Kohlensteuer sich auf 40 vom Hundert des Wertes der in Deutschland gewonnenen oder dahin eingeführten Kohle erhöht, wurde bereits erwähnt; dem Fiskus riesen dadurch viele Milliarden zu. Allerdings wird die Kohlensteuer je nach der Ergiebigkeit der verschiedenen Abbaugruben und der Güte der dort gewonnenen Kohle nur in Teilbeträgen erhoben, die von 25 bis 111 1/2 Prozent des Normalsteuerbetrags steigen.

Am schärfsten wird die Erhöhung der allgemeinen Umsatzsteuer von 1 1/2 auf 2 Prozent des Entgelts wirken. Da sie sämtliche Vorgänge des wirtschaftlichen Verkehrs von der unentbehrlichen Lebensnotwendigkeit bis zum Luxus — der freilich mit 15 Prozent versteuert wird — belastet, und da sie in der langen Kette der Veräußerungen, die sich von der Gewinnung des Rohstoffes über die Herstellung und durch den Zwischenhandel bis zum letzten Verkauf an den Verbraucher hinzieht, bei jedem Uebergang erhoben wird, so werden alle Waren für den Konsumenten wiederum erheblich verteuert und die Lebenshaltung sinkt eine Stufe tiefer. Im übrigen führt die Novelle zum Umsatzsteuergesetz das System der vierteljährlichen Vorauszahlungen ein.

Die Bedingung, unter der die Linksparteien des Reichstages dieser gesteigerten indirekten Besteuerung der breiten Massen schließlich zugestimmt haben, war die weitere Verschärfung der direkten Besteuerung. Hier bringt das Kapitalversteuergesetz eine beträchtliche Belastung aller Rechtsvorgänge, die Gesellschaften betreffen, in der Form der Gesellschaftsteuer (7 1/2 Proz.), weiter für den echten Erwerb von Wertpapieren in der Form der Wertpapiersteuer (0,5 bis 7 1/2 Proz.), ferner für Anschaffungsgeschäfte des Börsenverkehrs durch die Börsenumsatzsteuer (0,1 pro Mille bis 1 1/2 Proz.) und endlich eine Aufsichtsratssteuer von 20 Prozent.

Die Körperschaftsteuer d. h. die Einkommensteuer der Gesellschaften, wird jetzt erhöht auf 20 Prozent bei den Erwerbsgesellschaften und auf 10 Prozent bei den übrigen; sie erhöht sich außerdem bei den Erwerbsgesellschaften um 15 Prozent der Beträge die als Gewinnanteile verteilt werden.

Das neue Vermögenszuwachssteuergesetz unterwirft den Vermögenszuwachs, soweit er 100 000 Mark übersteigt, alle drei Jahre eine Zuwachssteuer, deren Sätze mit der Höhe des Zuwachses steigen und dementsprechend gestaffelt sind von 1 bis 10 Prozent. Sie wird veranlagt und eingezogen zugleich mit der Vermögenssteuer, die vom 1. Januar 1923 an alljährlich erhoben wird. Bemerkenswert ist im übrigen daß die Vermögenssteuer das unglückliche Geis über das Reichsnotopfer zum größten Teil aufhebt. Damit hat sich diese einmalige Kapitalabgabe in eine laufende Vermögenssteuer verwandelt. Die Vermögenssteuer wird nur erhoben von dem 100 000 Mark übersteigenden Vermögensbetrage und zwar stufenweise von 1 bis 10 vom Tausend und dazu tritt für die nächsten 15 Jahre ein Zuschlag, der für die natürlichen Personen 100—300 Prozent, für die Gesellschaften 150 Proz. beträgt.

Eine hochbedeutende Renovation liegt darin, daß bei der Vermögens- und Zuwachssteuer endlich der Unterschied zwischen Gold- und Papiermark berücksichtigt und die innere Kaufkraft der Mark zum Anhalt genommen werden soll. Die Vermögensgegenstände sind nämlich von nun an jeweils

unter Berücksichtigung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse zu bewerten und es ist bei der Berechnung des Anfangs- und Endvermögens bei dem Zuwachs die innere Kaufkraft der Mark in beiden Zeitpunkten zu berücksichtigen. Damit wird endlich dem unhaltbaren Zustande ein Ende gemacht, daß man einen Zuwachs versteuern soll, der gar keiner ist, ja, bei dem sinkenden Geldwert meist eine Vermögensverringerung darstellt. Das bisherige starre System der steuerlichen Bewertung ist damit halbwegs geworden und es öffnen sich neue Perspektiven auf den Zusammenhang zwischen Werts und Steuer. Ob allerdings bei diesen gleichen Werten nicht schließlich auch der gesamte Steuer-Etat ins Gleiten kommt, ist eine andere Frage.

Dertliche und Sächsische.

Ottendorf-Okrilla, den 2. Mai 1922.

Leipzig. Gegen Ende der gestern mittig auf dem Augustusplatz von den sozialdemokratischen Parteien veranstalteten Matinee ereignete sich ein blutiger Zwischenfall. Blühlich wurde die in der Mitte der Frontfassade des Universitätsgebäudes gediehene Reichsflagge heruntergeholt und an ihrer Stelle die Universitätsflagge hochgezogen. Die Menge erklarte hierin eine Kundgebung Provokation der Arbeiterklasse, worauf ein Tausend junger Demonstranten vom Hofe aus in das Universitätsgebäude einbrang und das Universitätsbanner mit Gewalt herunterzerreißte, so daß es in Fetzen ging und wieder die Reichsflagge blühte. Inzwischen hatten die Demonstranten den Universitätshof besetzt und verlangten, daß die dort zum Schutze der Universität eingetroffenen Kommissare des Polizeiamtes und der Reichshauptmannschaft sich zurückzögen. Da dies abgelehnt wurde nahm die Menge eine drohende Haltung ein und es erfolgte fortgesetzt Injektionen der Schupo, so daß diese schließlich genötigt war, blank zu ziehen. Dabei wurden mehrere Polizeibeamte und 16 Demonstranten verletzt und nach dem sächsischen Kronenbause gebracht. Zwölf davon konnten nach Anlegung von Notverbanden wieder entlassen werden, während vier schwerer Verletzte zurückgehalten wurden. Bei dem ungeheuren Tumulte waren auch die Demonstranten selbst einander in die Haare gefahren.

Chemnitz. Ein „Demonstration“ im Waldheimer Zuchthaus. Eine Verhinderung, die in mehrfacher Beziehung aus dem üblichen Rahmen herausragt, beschäftigte das Schwurgericht Chemnitz. Ein größeres Aufgebot von Polizei- und Aufsichtsbeamten des Landgerichts deutete schon äußerlich darauf hin, daß etwas Besonderes „Los“ war. Auf der Anklagebank befanden sich neun Insassen des Zuchthauses zu Waldheim, die sämtlich wegen schweren oder Rückfall-diebstahls, sowie wegen räuberischer Erpressung längere Strafen zu verbüßen hatten bzw. noch zu verbüßen haben. Die Angeklagten hatten sich jetzt wegen Mordtats im Sinne § 122 des Strafgesetzbuches zu verantworten. Gabriel, Reichamer aus Dautzen, war der Anführer bei der jetzt zur Aburteilung stehenden Straftat. Er gestand, wie auch sämtliche Mitangeklagte der Abteilung 4 im Zuchthaus an. In dieser Abteilung wurde am Mittags des 6. September v. J. plötzlich die beiden aufsichtsführenden Wachtmeister Handrick und Ritz von einigen Zuchthausinsassen überfallen, entwaffnet, ihrer Schlüssel beraubt, gefesselt und geknebelt. Die Wachtmeister versahen sich dann in einem Kleiderlager mit Reichswehr-Uniformen — Gabriel verwechselte sich auf diese Weise in einen Wachtmeister —, zogen hierauf von einer Abteilung zur anderen mit dem Rufe „Revolution“ und bewogen die dort arbeitenden Häftlinge zum Niederlegen der Arbeit, zum Umkleiden und zur Teilnahme an den „Demonstrationen“. Die Beamten wurden auch hier entwaffnet und ihrer Schlüssel beraubt. Eine größere Anzahl der Mordtäter — Gabriel, Schneider und Mittel waren nicht dabei — versuchten bei dieser Gelegenheit einen gewaltsamen Ausbruch aus der Anstalt, der aber nicht glückte. Der Direktor der Anstalt war gleich nach Ausbruch der Mordtats benachrichtigt worden. Er alarmierte sofort die Gendarmerie, der es möglich war, nach halbständiger Dauer des Auftrages die Ordnung wieder herzustellen. Das Urteil lautete für Gabriel auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis, für Röhler auf ein Jahr sechs Monate Zuchthaus, für Schneider auf zwei Jahre Zuchthaus, für Bläschke, Förster, Hochmuth, Heitel und Gehner auf ein Jahr Zuchthaus, für Mittel auf neun Monate Gefängnis.



Öl ins Feuer.

Von unserem Mitarbeiter wird uns geschrieben:
Nach Genua konnte und kann der französische Ministerpräsident nur aufreizende Telegramme absetzen, um den von Lloyd George angestrebten Erfolg der Konferenz nach Möglichkeit zu verhindern. In Frankreich selbst versucht er dagegen durch Brandreden die Stimmung vorzubereiten, die er braucht, um trotz Genua das Ziel zu erreichen, das ihm einzig und allein am Herzen liegt. Seit Wochen wachte man, daß er noch vor Ablauf dieses Monats im Lothringischen eine Wahlrede halten würde, und man mußte sich nach allem, was Herr Poincaré zu bewegen pflegt, auf starke Stöße gefaßt machen. Er hat aber auch die trübsten Erwartungen weit übertroffen.

Selbstverständlich hat, wenn man ihm glauben darf, kein französischer Politiker jemals von Annexionen geträumt, keiner auch nur im entferntesten daran gedacht, fremde Bevölkerungen gegen ihren Willen der französischen Republik einzuverleiben. Das gute, das redliche, das treue Frankreich wünsche nichts mehr, aber auch nichts weniger, als die Ausführung des Friedensvertrages von Versailles.

Wie sollte es nicht den Wunsch haben und die Lust, so viel wie möglich seine militärischen Lasten zu verringern. Aber wer werde nach dem Abschluß des Vertrages von Rapallo nicht die Unlust empfinden, die darin besteht, zu rasch abzurufen. Herr Poincaré hält sich aber die Sympathien auf, die zwischen Deutschland und den Bolschewisten sich angeknüpft hätten; derselbe Herr Poincaré, der vor dem Weltkriege die intimen Beziehungen zwischen Frankreich und dem zaristischen Rußland gar nicht eng genug knüpfen konnte. Er stellt sich euerntig durch die Beobachtung, daß in Deutschland immer noch Volksteile aus ehemaligen Unteroffizieren zusammengesetzt unterhalten werden, die sich vom Abend zum Morgen in militärische Kadets umbilden könnten. Die Waffendepots, die man in Oberschlesien entdeckt hat, sind immer noch Herrn Poincarés, aus den deutschen Provinzen dorthin zusammengetragen worden, und die Attentate, die dort vorgekommen sind, heißen strenge Sanktionen — wohl gemerkt, die Attentate, die gegen Polen verübt wurden, während die vielfältigen Vintetten, denen deutsche Wägen zum Opfer fielen, für den französischen Ministerpräsidenten überhaupt nicht zu existieren scheinen. Auch die „Albdeutschen“ läßt Herr Poincaré wieder aufmarschieren; offenbar sollten, meint er, früher oder später in einer der Ostprovinzen Unruhen hervorgerufen und die an Polen überwiesenen deutschen Gebiete wieder zurückerobert werden. Unerläßlich sei es, auch fernherhin noch in Deutschland umfangreiche Kontrollmittel über die Zufuhr, die militärischen Organisationen und die Bewaffnung bestehen zu lassen, und so könne er immer nur wiederholen, daß, ehe Frankreich, seinem eigenen Herzenswunsch entsprechend, mit der Abrüstung beginnen könne, Deutschland zuerst wirklich und vollkommen werde entwaffnet werden müssen.

Und nun die Reparationen! Hier steht der Verfalltag des 31. Mai bevor. Wenn Deutschland die darin das Programm der Reparationskommission nicht ausgeführt habe, denn hätten, so sagt Poincaré, die Alliierten die Pflicht, Maßnahmen zum Schutze ihrer Interessen zu ergreifen. Wenn es ginge, im Wege gemeinsamer Aktionen, wenn es aber nicht ginge, würde, nach dem Wortlaut des Vertrages, nötigenfalls auch jede der interalliierten Mächte für sich alle in handeln können. Frankreich würde seine Sache in voller Unabhängigkeit verteidigen, wenn es die Zusammenarbeit mit den übrigen Alliierten nicht erreichen könne. Es würde nicht dulden, daß „unser unglückliches Land“ unter dem Gewicht der Reparationen zusammenbräche, an der Seite eines Deutschlands, das nicht die notwendigen Anstrengungen machen wolle, um sich seiner Schuld zu entledigen. Wollte man wirklich glauben, daß der Vertrag von Rapallo nur wirtschaftliche Bedeutung habe? Habe man ihm keine Geheimnisse angeschlossen? Ihn nicht die Bedeutung eines Schutzbundes für politische oder militärische Abmachungen beigelegt? Jedenfalls sei aber mit ihm eine Annäherung gegeben, die morgen schon eine direkte Bedrohung gegen Polen, und damit eine indirekte Bedrohung gegen Frankreich werden könne. Frankreich werde sich die genaueste Prüfung dieses Vertrages aneignen lassen und sei entschlossen, darauf alle Konsequenzen zu ziehen. Auf den Einschlüßerungsversuch, den er darstelle, werde es für seinen Teil keinesfalls mit Schwäche antworten. Was hier vor sich gehe, sei eine Gefährdung des europäischen Weltgewichts, der man nicht durch große internationale

Verhandlungen begegnen könne. Was nützen da alle wirtschaftlichen oder finanziellen Formeln, alle Überlegungen von Bankensyndikaten oder gelehrter Sachverständiger über Wechselkurse und Transportfragen? Den Revanchehoffnungen des deutschen Volkes, wie auch den revolutionären Träumen der Bolschewisten werde man durch Anwendung lebendig moralischer Kräfte nicht den Boden abgraben können. In Genua werde Frankreich nur bleiben, unter der Voraussetzung, daß keinerlei Konzessionen weder an Deutschland noch an Sowjetrußland gemacht würden.

Dieses Bekenntnis einer schönen Seele wird nun in Frankreich seine Wirkung tun, mag auch die übrige Welt noch so sehr über die Spekulationen eines Mannes den Kopf schütteln, der offenbar den Unfrieden um jeden Preis will, nicht den Frieden. In Genua hat Lloyd George schon kürzlich zwischen der Haltung des französischen Volkes und derjenigen der französischen Regierung unterschieden. Wie lange diese Unterscheidung noch aufrecht erhalten werden kann, ist sehr die Frage, denn der Chauvinismus ist nun einmal eine französische Erfindung.

„Kaiser Poincaré“

In der englischen Presse findet die Rede Poincarés teilweise scharfe Kritik. „Daily Herald“ überschreibt seinen Leitartikel über die Rede „Kaiser Poincaré“ und gibt den europäischen Staatsmännern den Rat, Poincaré zu ignorieren und ihren Weg weiter zu verfolgen. Denn Poincaré sei ein Stellvertreter aus Genua zurückgeblieben, so sollen sie um Himmelswolken gehen. Sie wären dort nur eine Plage. Poincaré sei eine Gefahr, weil er einst genommen werde. Sobald sein Haß entbrennt sei, werde er ausbrechen, Europa zu verpesten. „Daily News“ sagten, Poincaré rede wie von der Entschlossenheit, Maßnahmen, wenn nötig allein, zu treffen, um Deutschlands Rufen zu leeren. Das bedeute, daß er wisse, Groß-Britannien werde ins Kriegsgelände nicht einmarschieren; es bedeute aber auch die moralische Isolierung Frankreichs, die für alle offenkundig sei.

„Treue um Treue“

Der Reichspräsident an die Kölner Sängere.

Der Kölner Männergesangsverein hat eine Besuchreise nach Berlin unternommen. Bei einer Empfangsfestlichkeit in der Staatsoper hielt Reichspräsident Ebert eine Ansprache, in der er u. a. sagte:

Seien Sie versichert, daß auf uns allen schwer das Bewußtsein lastet, daß unsere reglementierten und arbeitsteiligen Volksgenossen im Westen geblendet werden, ungehemmt militärischen und wirtschaftlichen Lebens. Die fremde militärische Vorgehensweise im Frieden und die Art ihrer Durchführung ist für ein Volk von der kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung des deutschen ein Schicksal, das in der Geschichte wohl ohne Beispiel ist. Wie soll dabei die Amalthee des Friedens aufkommen? Und doch braucht die Welt, braucht jedes Volk den Frieden so notwendig wie das tägliche Brot. Ohne gegenseitiges Vertrauen, ohne tiefliche Zusammenarbeit aller Völker ist das Schicksal Europas bedroht. Das Rheinland hat im Laufe dieser schweren Jahre immer erneute Beweise seiner Treue zum Vaterlande gegeben. Die von außen in das Land hineingetragen und von einigen Phantasiern Eigenbüßern und Abenteuerern benutzten Waffen sind im Land geförderter Wahngedanken einer Trennung vom Reiche das das ideale Volk mit Entrüstung von sich gewiesen. Es hat deshalb den Mahnruf „Seid treu“ nicht nötig. Für dieses unerlöschliche Andenken danke ich Ihnen und allen Rheinländern von ganzem Herzen und gebe Ihnen die Versicherung, daß ebenso das übrige Deutschland sein Treue um Treue vergelten wird.

Der Reichspräsident schloß mit den Worten: „So weit deutsches Wort und deutsches Lied klingt, haben wir auch in bösen wie in guten Tagen als Glieder eines Volkes, eines Reiches treu zusammen, geeint in dem Wunsche nach der Erhaltung und dem Wiederaufbau unseres geliebten Vaterlandes.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Festlegung des Markwertes.

Ein Gutachten der Sozialisationskommission weist darauf hin, daß die deutsche Wirtschaft außerlands ist, die Lasten der Reparation und die inneren Lasten aus den laufenden Beträgen aufzubringen. Als vorläufiges Ziel könne deshalb nur die Währungsreform in Frage kommen. Weder die Goldrechnungswährung noch Betriebskredite bedeuten eine Abhilfe. Voraussetzungen für die Stabilisierung der Mark seien eine geordnete Zahlungsabwicklung

mittags in der schattigen Scheune um verlockend, dann erzählte er uns die wunderwollen Märchen. Das hätten Sie hören sollen! Später auf dem Seminar hat er heimlich Gedichte gemacht und Geschichten geschrieben, die er uns in den Ferien vorlas. Ich glaube wirklich, ein Dichter hätte aus ihm werden können; man heißt ihn ja schon an den Augen an. Ist Ihnen das nie aufgefallen, gnädiges Fräulein?

Sie machte ein hochmütig abweisendes Gesicht. Ich wählte nicht, wie ich dazu kommen sollte, mich um Herrn Jessens Augen zu bekümmern. Und nun ahnen, Herr Stahmer! Es wird Zeit, daß ich mich wieder einmal nach meinem Bruder umsehe, damit er sein Fräulein bekommt.“ Sie nickte ihm lächelnd zu, als vordrin bei der Beerdigung. Dann setzte sie ihr Werk in Trab und bog gleich darauf in die Chaussee ein, die nach Poggendorf führt.

Zwölftes Kapitel.

In der Kirche zu Neuendamm sah die Gemeinde blutgedrängt; denn es war Pfingstsonntag, und da mochte keiner dem Gottesdienst fernbleiben. Oben auf der Orgelempore saß neben dem jungen Hilfslehrer Jessen, der jetzt allsonntäglich den Vater beim Orgelspiel vertrat, mitten unter den Knaben, die als Chorjungen die Choralmelodien sangen, das Fräulein von Böhlow.

Pastor Mergentheim hatte sie gebeten, den Gottesdienst durch ihren Gesang zu unterstützen; und sie hatte sich nicht lange gekümmert, obwohl der Baron es anfangs nicht recht sanftgemäß gefunden hatte.

Bei den Proben hatte der Pastor dabei sein wollen. Doch Alice hatte lächelnd abgelehnt. Der junge Lehrer brauchte nur einmal vorher ins Herrenhaus zu Poggendorf zu kommen, damit sie am Flügel probieren. Dann würde es schon zur Orgel gehen; und dabei war es geblieben.

Das war auch das Bequemste gewesen. Denn seit einigen Wochen kam Johannes Jessen sowieso wöchentlich dreimal nach Poggendorf, um Bernhard von Böhlow Unterricht zu geben. Bernhard war noch recht schonungsbedürftig; und auf längere Zeit hinaus war an regel-

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Zeitereignisse.

* Die Russen stellen in Genua so weitgehende Bedingungen, daß die Verhandlungen der Alliierten mit ihnen als aussichtslos angesehen werden.

* Der englische Finanzminister Sir Robert Horne äußerte sich sehr optimistisch über die Aussichten, eine Konferenz der Zentralbankinstanzen der ganzen Welt mit Einschluß Amerikas einzuberufen.

* Morgen wird sich im Mai nach Europa begeben, um sich hier als Mitglied der Studienkommission zu betätigen, die die Voraussetzungen für die interalliierte Anleihe Deutschlands zu prüfen hat.

ausreichende Mengen von Gold (Goldbesitz, auswärtige Kredite u. s. w.). Produktion und Konsum sind durch Erweiterung der Produktion in Einklang zu bringen. Der Reichshaushalt ist ohne Notenausgabe, durch Steuern und, soweit erforderlich, durch langfristige innere Anleihen, zu balancieren. Die Reparationszahlungen (Geld- und Sachleistungen) müssen für die nächsten fünf Jahre erleichtert werden. Und die in den nächsten fünf Jahren zu leistenden Barzahlungen werden durch eine internationale Anleihe aufgebracht, die zu verzinsen Deutschland sich verpflichtet.

Die Sühne für die Petersdorfer Vorfälle.

Die deutsche Regierung hat auf die letzte Note der Alliierten wegen der Verfolgung der in der Angelegenheit der Zusammenstöße mit Franzosen in Gleiwitz-Petersdorf verwickelten Deutschen geantwortet, daß auch sie eine Sühne für die Vergehen als notwendig erachte, daß aber ihre Bemühungen zur Ergründung der Personen bis zur Stunde noch ohne Erfolg geblieben sind.

Mieterschutz und Mietminderungsämter.

Ein Gesetz über Mieterschutz und Mietminderungsämter, das die Kündigung von Mietverträgen regelt und über das Verfahren vor den Mietminderungsämtern Bestimmung trifft, liegt im Entwurf dem Reichsrat vor. Das Gesetz soll gleichzeitig mit dem kriegsbedingt vorgeschrittenen über die Höhe der Mieten enthaltenden Reichsmietengesetz, zu dessen Ergänzung es bestimmt ist, am 1. Juli in Kraft treten.

Einspruch gegen die neue Gütertarifierhöhung.

Gegen die neue Gütertarifierhöhung wandte sich in Hannover eine von Vertretern aus allen Wirtschaftskreisen stark besuchte Versammlung des Verkehrsverbandes Niedersachsen. Die Versammlung erhob scharfen Einspruch gegen die für den 1. Mai geplante abermalige Erhöhung der Frachttarife um 20 Prozent. Die Geschäftsstelle des Verkehrsverbandes Niedersachsen wurde beauftragt, in diesem Sinne an den Reichspräsidenten und den Reichskanzler heranzutreten.

Rußland.

Konflikt mit Estland. Angehörige der estländischen Kommission für Opianen in Pärnu wurden, angeblich auf Grund falscher Verweismaterialien, wegen Spionage verhaftet. Dasselbe ließ die estländische Regierung wieder verantwortliche Vertreter der russischen Regierung in Reval teilnehmen. Es entspann sich ein scharfer Notenwechsel, wobei die russische Regierung darauf hinwies, daß durch die Verhaftung von Mitgliedern der russischen Mission in Reval auch die Hungerhilfeaktion schweren Schaden genommen habe, da der Transit von Gütern für die Hungernden ohne die Mitarbeit der Verhafteten eine Störung erleiden würde. Der Sowjetvertreter in Reval, Danegly, forderte im Namen der russischen Regierung die unverzügliche Freilassung der Verhafteten und lehnte jede Verantwortung für die möglichen Folgen offener Feindschaft ab.

Weimar. Nach heftigen Redekämpfen beschloß der Thüringische Landtag mit allen Stimmen der drei sozialistischen Parteien gegen alle Widerstände, den 1. Mai als gesetzlichen Feiertag zu erklären. Das Gesetz tritt sofort in Kraft.

Rom. Von vatikanischer Seite verlautet, daß zwischen dem Vatikan und der Sowjetregierung ein Abkommen zum Schutze der russischen Kathedren abgeschlossen worden ist.

Genf. Das Völkerbundsekretariat beschäftigt, daß nunmehr auch die letzte von der deutsch-polnischen Konferenz verbleibende Frage des Schutzes der Arbeiter in den beiden Teilen Oberschlesiens durch beiderseitiges Entgegenkommen geregelt worden ist.

Um die Heimat.

Roman von Bruno Wagner.

83] (Nachdruck verboten.)

„In vornehm, zu richtig!“ antwortete Stahmer und lachte. „Er weiß seine Säbgen nicht zu benutzen. Darum wird auch nie etwas aus ihm werden als ein simpler Dorf-schulmeister.“

Alice zog unwillkürlich die Brauen zusammen. Der Ton, in dem Stahmer von seinem Freunde sprach, ärgerte sie. Es lag etwas Geringschätziges darin. „Mit Verlaub“, fragte sie deshalb, „was sollte sonst aus ihm werden?“

„Nun, irgend etwas Tschütziges. So ein Kerl wie der, ist doch zu schade, um hier zu verfaulen. Er hätte studieren sollen. Den Kopf dazu hat er ja. Wissen Sie, dieser Jessen ist einer von denen, die alles in sich tragen. Aber sie wissen nichts aus sich zu machen, um ihre Pflicht auf jedem Platz, an dem man sie stellt. Aber vor lauter Anglistik, ändern Leuten die Butter vom Brot zu nehmen, lassen sie was eigene trodene Brot in den Dred fallen.“

Alice sah stumm vor sich hin. Sollte dieser Stahmer nicht recht? Mit seinem kahlen Bauernwerkende sprach er es aus, was sie unwillkürlich an Johannes Jessen vermischte hatte. Eine passive Natur war der junge Lehrer, — ganz das Gegenstück zu diesem Stahmer, der so selbstbewußt und dreist in die Welt schaute, und gewiß nie den eigenen Vorteil veräumen würde, weil dadurch einem Nebenmenschen Schaden geschah.

Da sagte Stahmer plötzlich: „Jetzt weiß ich's, gnädiges Fräulein, was der Jessen hätte werden sollen. Ein Dichter hätte vielleicht in ihm gesteckt.“

Alice machte eine unwillige Gebärde.

„Nun wollen Sie sich noch über ihn lustig machen, Herr Stahmer.“ sagte sie mit keltischem Vorwurf.

Er aber machte ein ganz ernstes Gesicht. „Reineswegs, Fräulein von Böhlow. Er hat ja schon als Junge Werke gemacht. Und wenn wir bei glühender Sonnensicht

mäßigen Schulbesuch gar nicht zu denken. Auch der häusliche Unterricht mußte ganz den Kräften des Knaben angepaßt werden; und dafür eignete sich niemand besser als Johannes Jessen mit seiner ruhigen Art.

Bernhard sah heute zwischen seinem Vater und dem Stillsitzenden im Patronatsstuhl. Alice konnte ihn gerade von ihrem Platz auf der Empore sehen; und sie nickte ihm heimlich zu, als er hinaus sah. In einer der vordersten Reihen saßen unter den Vorbesuchern Frau Selma Diesel in einem schwarzen Seidenkleid mit schwarzem Spitzenbesatz um die Schultern und neben ihr Karoline, ganz in Weiß — mit breitem Strohhut, den leuchtende Mohntücher schmückten. Der alte Jessen hatte sich mit seiner Tochter Anna hinter einen Pfeiler gedrückt.

Choral und Liturgie waren verhallt. Frau Diesel sang an, unruhig auf ihrem Platz hin und her zu rücken; und Karoline drehte sich um und musterte die Gemeinde, um zu sehen, ob auch alle Bescheid wußten, was ihnen jetzt bevorstand. Bernhard Böhlow war aufgestanden und an die Brustung des Patronatsstuhles getreten. Auf seinen Wangen lag helles Röte der Aufregung.

Die beiden oben auf der Empore merkten davon nichts. Alice hatte mit den sechs Knabenstimmen um die Welt den Choral mitgesungen und sich über den Eifer der Jungen gefreut, die lauter gewaschen und sonnig gekleidet, jeder mit seinem Pfingstbüchlein im Anopsloch, so frisch und kindlich auslachen, daß Alice ihre Lust daran hatte. Und nun trat sie vor, und die Orgel setzte ein, jubelnd und zuversichtlich, mit dem alten Johann Sebastian Bach's töstlicher Pfingstkantate: „Mein gläubiges Herz, frohlocke, sing, lherze, dein Jesus ist nah.“

Mit ihrer reinen Stimme sang Alice es fröhlich und andächtig hinaus in das alte Gotteshaus; und die Köpfe der Gemeinde hobten sich, als wollten sie sich umsetzen, woher die Töne kamen, die sich auf sie herabzusenken schienen. Die beiden oben auf der Orgelempore hatten die Welt um sich herum vergessen. Ihr ganzes Empfinden ging auf in der Musik. Und als der letzte Ton verhallt war, stand Alice noch einen Augenblick still und in sich versunken.

(Fortsetzung folgt.)



Letzte Ziele in Genua.

Rußland. — Friede. — Anleihe.

Wählich spricht man vom Ende der Konferenz. Eben war noch Hochspannung und Krisenluft. Dann kam man über die Klippen hinweg, und die Konferenz war gerettet. Aber sie ist müde und eilt ihrem Ende entgegen. Wahrscheinlich wird sie schon in kurzem geschlossen werden, und zwar voranschreitend mit einem feierlichen Schlußakt. Jetzt macht sich allgemeiner Eifer geltend, möglichst rasch in etwa zehn Tagen zu Resultaten und einem gewissen Abschluß zu kommen. Nahezu alle Staaten Europas haben die Oberhäupter ihrer Regierungen und die wichtigsten Mitglieder ihrer Kabinette nach der Konferenzstadt entsandt, die aus innerpolitischen Gründen nicht allzu lange abwesend sein können. Lloyd George möchte gern noch zwei sichtbare Erfolge der Konferenz erreichen: Ein Abkommen zwischen den Alliierten und Rußland und ein europäisches Abkommen über die Sicherung des Friedens. Dazu kommt für Deutschland vor allem die Vorbereitung der internationalen Anleihe, die nur vor einem französischen Vorschlag am 31. Mai schlingen könnte. Die erste Frage steht wegen der unannehmbaren russischen Bedingungen nahezu hoffnungslos. Die Russen fordern im Sachverständigenausschuß:

dreißigjähriges Moratorium, Vorkriegsschulden werden nicht anerkannt, nationalisierte Güter werden aus prinzipiellen Gründen nicht zurückgegeben, bedingungslose Anerkennung der Sowjetrepublik.

Die Kommission erklärte, auf der Grundlage dieser Vorschläge nicht weiter verhandeln zu können. Man rechnet damit, daß die Verhandlungen zwischen den Alliierten und Rußland zum Scheitern verurteilt worden sind, und es würde daher nur noch übrigbleiben die Annahme einer Resolution durch die Konferenz, in der die europäischen Mächte sich verpflichten, während der nächsten zehn Jahre keine feindlichen Angriffe gegeneinander zu unternehmen. An dem Entwurf zu dieser Resolution arbeitet Lloyd George. Er wird ihn aber nicht vorlegen, ohne sich mit den Alliierten über ihren genauen Wortlaut verständigt zu haben. Es ist sicher, daß in dieser Resolution über den zehnjährigen europäischen Frieden kein Wort von der Abstraktion oder der Einschränkung der Rüstungen stehen wird, da Frankreich den schärfsten Widerspruch dagegen erhebt.

Deutsche Sorgen.

Die deutschen Delegierten und Sachverständigen haben inzwischen in den Kommissionen fleißig mitgearbeitet. So haben sie eine Reihe von Abänderungsvorschlägen zum wirtschaftlichen Teil des Londoner Memorandums überreicht, die sich besonders auf Erleichterungen des Handelsverkehrs und einseitige Gefaltung des Zollwesens erstrecken. Ferner hat der deutsche Wirtschaftsminister Schmidt der Wirtschaftskommission ein Exposé überreicht, das Maßnahmen zum Schutze der Arbeitszeit und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit vorschlägt. Die Hauptfrage der Deutschen ist jedoch auf die große internationale Anleihe gerichtet, die allerdings weniger offiziell als privatim in Genua vorbereitet werden kann. Der bekannte englische Wirtschaftspolitiker Keynes weiß darüber mitzuteilen:

Der Plan, den die Deutschen vorschlagen, sei, daß die Darlehensraten für jedes der nächsten vier Jahre auf den Betrag von 720 Millionen Goldmark festgelegt werden sollen. Diese Zahlungen würden zu den Rohstoffen, Holz und Farben und zu den Zufuhrlieferungen nach dem Abschluß der Abkommen hinanzutreten. Dann würden die Darlehensraten für die ganze vierjährige Periode auf weniger als 3 Milliarden zu stehen kommen. Der Betrag der Anleihe würde etwas höher anzusetzen sein, etwa mit 4 Milliarden, so daß Deutschland einen Überschuss gewänne, um nach ungeliebten Zahlungen für Schulden aus der Vorkriegszeit nach dem Ausgleichsverfahren zu erledigen, die Jinsen der Anleihe selbst zu zahlen und die Balance in Augenblicken der Schwäche zu füllen. Dann würde ihrer Ansicht nach eine solche Wiederauszahlung des Vertrauens innerhalb wie außerhalb Deutschlands eintreten mit dem Ergebnis, daß Deutschland nach vier Jahren zur Zahlung ansehnlicher Beiträge instande wäre.

Ob diese Mitteilungen von Keynes ganz zutreffend sind, ist von amtlicher deutscher Seite noch nicht befähigt, und Keynes selbst beurteilt diesen Plan sehr pessimistisch. Eine bessere Hoffnung könnte vielleicht aus amerikanischen Meldungen geschöpft werden. Neuer meldet aus New-York, daß Pierpont Morgan die Einladung der Ko-

parationskommission, Mitglied des Ausschusses zur Erörterung der Möglichkeit der Ausgabe einer internationalen Anleihe für Deutschland zu werden, angenommen hat. Morgan wird Mitte Mai nach Europa abfahren. Ferner erklären amerikanische Bankiers, daß unter



Das Eden-Hotel in Genua, der Wohnsitz der deutschen Delegation.

geeigneten Bedingungen ein beträchtlicher Teil der deutschen Obligationen in Amerika untergebracht werden könne.

Ein deutscher Antrag.

In der Kommission für Kreditfragen in Genua stellte Minister Hermes für die deutsche Delegation den Antrag, in die Überschrift zu dem Kapitel Kredite die Worte aufzunehmen: „Einschließlich langfristiger Anleihen“ und dort, wo von der internationalen Korporation die Rede sei, durch Ergänzung hinzuzusetzen, daß an den wichtigsten finanziellen Transaktionen auch internationale Finanzinstitute beteiligt sein sollen. Über diese deutschen Anträge soll in der nächsten Sitzung endgültig Entscheidung getroffen werden. Der Vorsitzende erklärte jedoch schon jetzt, daß er seinerseits Bedenken gegen die Anträge der Deutschen nicht hätte.

Vom Lohnkampfplatz.

Bochum. (Reichslohnkonferenz der freien Gewerkschaften.) Die freien Gewerkschaften hatten eine Reichslohnkonferenz für den Bergbau einberufen, die sich mit dem Schiedsspruch der Lohnvereinbarungen vom 19. April befaßte. Es wurde folgende Entschiedenheit angenommen: Die in Bochum tagende Reichslohnkonferenz der freien Gewerkschaften für den Bergbau nimmt die für die Monate Februar, März und April erlassenen Lohnbeschlüsse an. Die Konferenz erhebt aber gegen einschlägigen Widerspruch gegen die Bestätigung der Arbeitgeber, daß die Löhne den Lebensmittelpreisen vorausgesetzt seien. Tatsache ist, daß die Erhöhung der Löhne ständig eine Folge der gestiegenen Preise für Lebensmittel und der Bedarfsartikel war.

Von Nah und fern.

Bereinigung deutscher Theaterintendanten. Die Intendanten der Staats- und städtischen Theater haben sich auf einer kurz befristeten Tagung in Weimar zu einer Vereinigung deutscher Theaterintendanten zusammengeschlossen. Hauptzweck der Vereinigung ist die Wahrung des organisatorischen Einflusses bei den theatergesetzgebenden Körperschaften.

Millionendiebstahl bei der Eisenbahn. Die Kriminalpolizei in Erfurt verhaftete den Übergütervorsteher Polisch, den Eisenbahnsekretär Karl Schneider und sechs weitere Personen wegen großer Eisenbahndiebstahle, die sie seit 1917 begangen haben. Die Verhafteten haben Werte von etwa 1 Million Mark gestohlen. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Versteigerung deutscher Kolonialmarken. Die angeforderte Versteigerung der Kriegsmarkten von Deutsch-Ostafrika durch das Reichspostministerium findet am 11. Mai im Künstlerhaus in Berlin, Bellevuestr. 3, statt. Vorher den Kriegsmarkten versteigert das Reichspostministerium am 12. und 13. Mai im Künstlerhaus ungebrauchte Postwertzeichen von Deutsch-Kamerun. Ein freihändiger Verkauf der genannten Wertzeichen wird erst einige Zeit nach der Versteigerung beginnen.

Vergiftung durch Methylnalkohol. Ein entsetzliches Unglück hat sich im Hamburger Hafen zugetragen. Mehrere beim Wachen eines im Hafen liegenden Dampfers beschäftigte Arbeiter hatten aus einem ledersprungenen Faß, das anscheinend Alkohol enthielt, getrunken. Das Faß enthielt jedoch Methylnalkohol. Bei vielen Arbeitern zeigten sich bald nach dem Genuß schwere Vergiftungsscheinungen, denen bisher sechs Arbeiter zum Opfer fielen.

Einige der Vergifteten fanden bereits auf dem Transport, andere im Krankenhaus. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Osterreichische Briefmarken zu 500 Kronen. In Beginn des kommenden Monats gelangt in Osterreich mit Rücksicht auf die neue Erhöhung der Posttarife eine Reihe neuer Briefmarken zur Ausgabe, darunter solche von 500 Kronen.

Eintritt in Kustkosten verboten! Aus Melbourne wird gemeldet: Als erster deutscher Einwanderer seit dem Ausbruch des Weltkrieges kam hier ein Ingenieur an Bord eines dänischen Dampfers an. Bis zum 1. August ist aber die Einwanderung von Deutschen verboten. Infolge dessen wurde ihm nicht erlaubt, an Land zu gehen. Was nun mit dem deutschen Ingenieur geschehen wird, sagt die Meldung nicht.

Gerichtshalle.

Wegen Mordversuchs gegen die eigene Mutter hatte sich in Berlin vor den Reichsoberverhandlungsrichter Franz Jagodi zu verantworten; mit ihm sah seine Geliebte, die 16jährige Gertrud Joda, wegen Verfalls auf der Anklagebank. Jagodi hatte die Mutter, um sie zu bezaubern, mit einem Messer auf den Kopf geschlagen und ihr mit einem Küchenmesser mehrere Stiche in die Brust versetzt. Trotz der schweren Verletzungen kam sie mit dem Leben davon. Der Mordbube wurde wegen verführerischer Führung eines Verwandelten aufsteigender Linie und wegen Raubes zu 5 Jahren Zuchthaus und zu 5 Jahren Ehrverlust verurteilt, seine Geliebte gleichfalls wegen verführerischer Führung, unter Zuhilfenahme mildernder Umstände, zu 2 1/2 Jahren Gefängnis unter Anrechnung von 5 Monaten Untersuchungshaft.

Volkswirtschaft.

Der Chauffeur des Reichskanzlers. Dem Reichskanzler Dr. Brüch ist in Genua während einer Auto-Spazierfahrt ein Abenteuer passiert, das ihn selbst in gute Laune, die Genueser Polizei aber in eine nicht geringe Bestürzung versetzt hat. Der Reichskanzler fuhr im Automobil durch Nevri. Aufcheinend hatte der Chauffeur ein zu rasches Tempo genommen. Carabinieri hielten den Wagen an und wollten den Chauffeur verhaften. Obwohl der Reichskanzler sich legitimiert, hielten sie den Chauffeur von seinem Sitz und brachten ihn zur Polizei. Die Führerlosen Wagen mit dem Reichskanzler stehen sie auf der Straße stehen, und es blieb dem Reichskanzler nichts übrig, als zu Fuß bis zu dem Sitz der deutschen Sachverständigen in Genua zu gehen und von dort nach einem zweiten Wagen zu telefonieren. Inzwischen hatte man auf der Polizei in Nevri festgestellt, daß es sich um den dem Reichskanzler zur Verfügung gestellten Chauffeur handelte. Vier Beamte der Polizei erschienen eine halbe Stunde später in großer Uniform beim Reichskanzler, um sich zu entschuldigen.

Salzverkauf des Erfurter Museums. Um Mittel für das in seinem Bestand bedrohte städtische Museum zu schaffen, hat sich die Stadt Erfurt entschlossen, zwei große sogenannte Zehrschilde an das Metropolitan-Museum in New-York zu verkaufen. Das Erfurter Museum besitzt sechs etwa mannshöhe, leberbezogene Schilde, die in verschiedenen Ausführungen das Wappen der Stadt Erfurt, das Rad, darstellen. Für das New-Yorker Museum hat das Erfurter Museum zwei Stück herausgeschickt, die in fast derselben Ausführung verschiedene Maße vorhanden sind. Das Museum in New-York bezahlt für diese beiden Schilde 1.300.000 Mark.

Techniker und Dichter. Am 25. April jährte sich zum hundertstenmal der Tag, an dem Max Maria von Weber, der Sohn des großen Komponisten Karl Maria von Weber, des Schöpfers der Opern „Der Freischütz“, „Oberon“, „Preciosa“, und „Euryanthe“, das Licht der Welt erblickte. Max Maria von Weber war einer der ersten, die das Poetische in der modernen Technik erbeden. In Dresden geboren, widmete er sich als Eisenbahningenieur zunächst dem Ausbau des sächsischen Eisenbahnwesens. Bald lenkte er jedoch über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus die Aufmerksamkeit auf sich. Man berief ihn nach Wien und ein paar Jahre später nach Berlin ins Handelsministerium. Hier widmete er sich vor allem den Vorbereitungen für den Ausbau der preussischen Wasserstraßen. Er starb im April 1881. Weber hat außer hervorragenden fachwissenschaftlichen Arbeiten eine Anzahl wertvoller poetischer Werke („Nolands Grabsahrt“, „Schauen und Schaffen“ usw.) geschrieben. Seine Tochter Maria war die Gattin des Dichters Ernst von Willenbruch.

Um die Heimat.

Roman von Bruno Wagner.

84] (Nachdruck verboten.)

Kun sah sie, wie Pastor Mergenthin sich auf der Kante von den Knien erhob und die Bibel aufschlug. Da wandte sie sich zu Johannes Jossen und reichte ihm die Hand. Er sah sie den warmen Druck ihrer Finger eine Sekunde in der Hand. „Ich danke Ihnen!“ sagte sie leise. „Es war schön.“ Dann schritt sie vorsichtig die Seiten-treppe hinauf und verließ unbemerkt die Kirche.

Im Dorfe war es feierlich still. Vor allen Häusern standen Matrosen; und da die Sonne leuchtend herniederprallte, duftete es würzig nach dem Duft der frischen Wiesen. Vor dem Wirtschaftshaus saßen auf weisgeschnittenen Ästchen einige Ausflügler, die aus Albed gekommen sein mochten. Die Großen hatten ihr Glas Bier vor sich stehen, und die Kinder stürrten die Hühner mit Krümmen von Pfirsichkuchen. Auf der kleineren Schwelle lag des Gastwirts schmutziger weißer Spitz und ließ sich die Sonne auf das Fell scheitern.

Alles schritt die Straße entlang, nachdem sie dem Ausflüger im Auge gefaßt hatte, er möchte nach der Kirche die Herrschaften nach Hause fahren, ohne auf sie zu warten. Auf der Gasse war es heiß, aber die Hecken gaben Schatten. Die Vogel jubilierten in ihrem Gesang. Das junge Mädchen hatte, während es ruhig dahinschritt und den Gedanken träumend freien Lauf ließ, das Gefühl, es sei hier draußen viel festlicher als vorher in der Kirche.

Da hörte sie hinter sich ein scharfes Klingelzeichen. Sie sah sich um. Ein Radfahrer kam herangefahren. Im Vorbeifahren erkannte er sie und sprang vom Rade. Es war Franz von Gudow. Alle ihre Pfingstgedanken waren mit einem Male gestört.

Der Wetter wollte nach Poggendorf, wo er zu Mittag geladen war. Sie konnte seine Begleitung nicht gut ablehnen. Er ging neben ihr her und führte sein Rad. Aber es wollte kein Gespräch in Gang kommen. Seit jenem Tage, als sie ihn mit Karoline Diebel an der Beden-

pforte des Parkes gesehen, war sie ihm mit so offen zur Seite getragener Abweisung begegnet, daß er angefangen hatte, es ungemächlich in Poggendorf zu finden und nur selten gekommen war. Alles hatte zwar jenen Vorfall mit einem Worte erwähnt, aber er wußte genau, daß sie ihn nicht vergessen hatte.

Er beobachtete sie von der Seite. Sie war doch wunderhübsch — wie eine Liane gewachsen, mit einer wahrhaft königlichen Art, sich zu bewegen. Sie trug nicht wie die Damen in der Stadt einen Sonnenschirm; und ihre Gesichtsfarbe war daher leicht gedäunt. Das Haar ihr drapiert voll dem dunklen, vollen Haar, das in einem lockigen Knoten am Hinterkopfe aufgesteckt war. Das hellgraue Kleid war oben ein klein wenig aufgeschlitten, daß man die edle Rundung von Hals und Rücken sah. Aber so verführerisch anmutig das Aussehen — in ihrer ganzen Haltung lag doch etwas Herbes und Zurückweisendes. Immer wieder mußte er sie von der Seite betrachten. So schön war sie ihm noch nie vorgekommen.

Nun waren sie zehn Minuten lang stumm wortlos nebeneinander hergegangen. Ihm kam der Gedanke, es geht zu einer Aussprache mit ihr zu bringen. Hier konnte sie ihm nicht fortlaufen, und niemand würde sie hören. Sie mußte ihn anhören. In Poggendorf ließ sie ihn einfach stehen, wenn er Anspielungen machte, die ihr nicht paßten. Es war wirklich Zeit, daß er ans Heiraten dachte. Die Franzoszimmer fingen an, ihn zu langweilen. Diese da war etwas anderes. Wenn er überhaupt noch heiratete, sollte sie es sein.

„Gottsucher“, sagte er ganz unermittelt, „ich muß einmal ein ernstes Wort mit dir reden. Du weißt vermutlich nicht, daß du das vernünftigste Franzoszimmer und dabei das hübscheste Möbel bist, das mir bis jetzt begegnet ist.“

Sie unterbrach ihn hart: „Spare dir die Komplimente, Franz! Und wenn du ohne sie nicht leben kannst, bringe sie da an, wo man sie besser zu schätzen weiß.“

„Du hast etwas gegen mich“, sagte er nun doch etwas kleinlaut. „Und ich will ja zugeben, daß ich nicht gerade wie ein Pensionärsmädel geartet habe. Na, so schlimm ist

das am Ende doch nicht. Was soll man denn anfangen, wenn man in Berlin sitzt, gut gewachsen ist und die Möbel unerselben ungeheuer interessant sind? Wozu hat man denn das viele Geld, um es anzugeben? Und man kann sich doch nicht alle Sonntage bei Franzler in die Konditorei setzen und nichts tun, als Kuchen in Schokolade kippen!“

Kun zuckte es doch um ihre Mundwinkel. „Dafür würdest du allerdings wohl wenig Talent haben“, sagte sie.

Er hörte das unter-lächelnde Lachen in ihrer Stimme. Natürlich, so mußte man sie fassen, nur nicht buchnäselig!

„Kurz und gut, Cousinchen“, fuhr er fort und schickte sich den keinen Schmeichelei — „ich möchte dich heiraten. Heirat! Du sagst jetzt kein Wort und läßt mich reden. Prüden wirst einmal etwas deutlicher auf: Ich will dich heiraten. Du mußt und sollst meine Frau werden; und ich gebe dir mein Wort, ich erreiche mein Ziel. Also, warum lange Geschichten machen? Das ist doch nur langweilig! Wechsels solltest du nicht gleich sagen: Hier, Beiter, ist meine Hand, und im Herrst machen wir unsere Hochzeitreise.“

Sie ließ ihn nicht weiter reden. Herzengerade richtete sie sich auf. Er konnte diese Bewegung an ihr.

„Wißt du die Fremdschicklichkeit haben, Franz, deinen Weg allein fortzusetzen?“ sagte sie eilig. „Ich habe keine Lust, mir den schönen Pfingsttag zu verderben zu lassen.“

„Ist das eine Antwort auf einen ernsthaften Heiratsantrag, Cousinchen?“ fragte er zurück. „Nein, nein, so leicht kommst du mir dieses Mal nicht davon. Was hast du gegen meinen Vorschlag einzubringen? Bin ich krumm und schief gewachsen? Habe ich silberne Löffel geschloßen? Ich denke, wir beide passen zusammen, als müßte es so sein. Ich brauche eine Frau, mit der ich Ehre einlegen kann, daß die Leute sich umsehen und sagen: Scharmanteste Frau, diese Baronin von Gudow. Eine Frau, die keine Spielverderberin ist und auch einmal drei eine gerade Bahn sein lassen kann. Ich habe immer geglaubt, das Cousinchen in Poggendorf ist die Frau; und nun auf einmal ziehst du unanständige Seiten auf. Na, meine Liebe Alice, das gibt es ja gar nicht! Das kann doch dein Ernst nicht sein.“

(Fortsetzung folgt.)



